

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Eugen Wolf über Arafatshou.

Aus Arafatshou erhalten wir von Herrn Eugen Wolf folgendes Privat-Kabeltelegramm:

Arafatshou, 7. Mai. Nachdem ich die lokalen Verhältnisse eingehend studirt und mit dem Gouverneur und allen in Betracht kommenden Persönlichkeiten über die gegenwärtige Verwaltungssituation konferirt habe, bin ich nach gründlicher Überlegung zu folgenden Resultaten gekommen.

Die hiesigen Bodenverhältnisse und das Klima sind günstig. Die Bai wird nach der Anlage von Hafenanlagen der denkbar beste Hafen sein. Die Handelsverhältnisse sind und nach dem Innerland sind ausgezeichnet, ebenso die Bergwerthsgänge.

Dagegen ist bisher für die Handelsbeziehungen nicht das Geringste gethan. Die Missionäre und die hier ankommenden Leute, soweit sie nicht zur Marine gehören, sind im Allgemeinen wenig beachtet. Landverkehr ist noch für viele Monate verdrängt.

Dass die Verwaltung der Kolonie unter das Reichsministerium kommt, ist eine unglückliche Bestimmung. Unter solchen Umständen wird man niemals Erfolg haben. Freuden Sie einen guten Gouverneur von der Landmarke, wie Sieberl, dem man im Anfang einen Truppenkommandeur und einen Zivilbeamten unterstellt, in späteren Jahren einen Civilgouverneur. Die Marine ist unzulänglich zur Verwaltung des Landes. Es ist ein großer Fehler, Gampelen Sie Leute wie Knappe, Serendouf oder Hechtliche.

Diese Frage ist außerordentlich wichtig, und jeder Aufschub vergrößert die Gefahr, daß die Kaufleute in Ostafrika den Unterehrungsgeist und guten Willen verlieren. Die lokalen Verhältnisse hier sind also gegenwärtig in hohem Grade unzufrieden.

Eugen Wolf.

Die innere Lage Italiens.

(Von unserem Korrespondenten.)

Es wäre thöricht, Republikanismus zu treiben, die Augen zu schließen und sich und Andere zu belügen: die Lage in Italien ist zur Zeit, gelinde gesagt, keine normale. Selbst der Jubel von Turin, die Königshymne, die jahrelangen Feste und Festreden in den glücklichen Norden lassen das Wohlgefühl nicht verfliegen, das aus Mittel- und Süditalien an unser Ohr dringt.

In einer Reihe von Städten und Ortschaften — nicht in einigen wenigen nur — ist die Rebellion fast gänzlich ausgebrochen, das Volk hat nicht nur seine Armbügel an die Felleisen und Bajonetten, diesen Symbolen seiner Begeisterung, ausgelassen, sondern hat, einmütig einander, Schandthaten und Gräueltat nach dem Verfall, die unheilvolle Prosa, war der erste Akt der Italiensgeschichte anzuhängen. War es von da bis zu anderen Dingen war es nur ein Schritt, und bald wurden, wie in Faenza, Minervino etc., die „Mazzini“ der Weichen gelindert und in es in letzterer Stadt geschick — der Befehlenden der tödliche Kopf aus das Gesetz, die „Signori“ selbst zum Recht wie tolle Hunde erschlagen. Welche entsetzliche Szenen sich gerade in dem apulischen Orte Minervino abspielten, ist telegraphisch berichtet worden. Die Bevölkerung war auf Wallfahrt zur Madonna Incoronata auszuweichen, als sie heimkehrte, fand sie verblüfft die Straße von dreißig Centesimi auf vierzig gestiegen, und das Weitere ergab sich von selbst. Mit Ketten, Eisen, Knütteln hängten sich die noch von Weibsvand umhüllten Ketten auf die ablichen Jollanschen, auf das Municipio,

auf die Häuser des Sindaco, der Gemeinderäthe, der Honoratioren. Da gab es keine Schonung — wer nicht durch Hinterthüren oder über die Dächer floh, war verloren. Dem Dr. Brandi drang die Gasse ins Haus, schon des Arztes Gattin im Sterben lag, das Sterbebett wurde ausgehoben und der Doktor selbst — was freilich nicht von Pflicht spricht — entkam mit Mühe und Noth aus dem Hofe und vor in einen Garten; die Weite immer hinterher, bis sie ihn faßte und mit Hülfteln in eine blutige Pfanne verbannte. Und so ging es noch zwei Anderen. . . . Die paar Soldaten (es waren nur 30 Mann) stürzten sich in ein Haus, worin sie sich verbarrikadirten. Das Haus wurde angezündet und die „Brüder im Königskrohn“ fingen beinahe an zu schmoren, als Verhaftungen erschienen und die armen Leute aus dem Feuerort erretteten. Warum sich die Eingefangenen nicht ihrer Gant wehrten (dem bezüglichen Kleinfeldzeugwerk) ist schließlich auch nicht zu verachten — chi lo sa? Vielleicht entkamen sie sich in der Stunde der Gefahr, daß unter Mubini in Italien kein Schutz abgegeben werden darf, ehe nicht vom Palazzo Braschi in Rom Erlaubnis kommt; ehe nicht die ägyptische Zule — mit der Signor Mubini der heilig heilig ist — ihren stillschweigenden Segen dazu gegeben hat.

In dieser letzten Erkenntnis ließ das Militär in Minervino alle die Honoratioren abführen wie Hammel — in derselben Erkenntnis legte es die Hände in den Schooß, als in Bari, dem Sitz eines Armeekorps und einer Carabinieri-Regiment (11), der Adel Municipio, Steuerkasse, Archiv u. s. w. plünderte, als das „lauernde Volk“ in Faenza eine Reihe Adelspaläste (Graziani, Archi, Bucci, Jauli, Raffi, Zucchini, Rossi, Pericoli) mit seinem Belust beehrte und die Möbel zertrümmerte und auf die Straße warf. Der alte Graf Wolf (seiner im „Gittardino“) mußte sich im Familienverstand. Und nun begann eine wilde Szene. In den vielen Sälen befindet sich heute kein ganzes Möbelstück mehr: Die Bilder zerlegt, die Statuen zerbrochen, der Prälat zertrümmert, Spiegel und Tafelgeschirr in Scherben. Man glaubte sich auf ein Schlachtfeld verlegt. Die Wänderung dauerte fünfundsiebzig Minuten und wohlverhanden, es erschien kein einziger Soldat auf der Wüsthäde. Die Soldaten waren da, hatten aber die Weisung, sich beschimpfen zu lassen, so lange die Menge sich auf den Marktplatz aufhielt. Nachher erhielten sie Orde, der Menge nicht zu folgen. . . .

Aber nicht überall verhielt sich das Militär so zahm; in mehreren Orten ließ es sich — was später, nach dem Bann gebrochen war, die Willigung der leitenden Personen fand — zum Feuern hinweisen — und die Zahl der Toten und Verwundeten ist keine unerschrocken; darunter auch Weiber, denn genau wie in Sizilien stellten sich auch hier überall und wie auf gemeiner Stellung Frauen an die Spitze der Rebellenhaare. In an vielen Orten waren es gerade die, die gegen den anfänglichen Willen der Männer die Kummel in Szene setzten, die Soldaten beschimpften, die Jollwachen anzündeten. Warum gerade jetzt, warum an so vielen Punkten zugleich die Bewegung ausgebrochen? Ist es die Brodfrage allein? oder sind noch andere Gründe? Einmal mag es gerade gewesen? Wir zweifeln nicht, zu erwidern, daß der erste Anstoß zu den Unruhen allerdings von der durch den Krieg veranlaßten plötzlichen Brodvertheuerung (die da und dort die Preise bis zu 50 und 60 Centesimi auf den Scheffel hob) ausging. Der italienische Arbeiter, unentgeltlich der laubigen Arbeiter, verdient nicht viel (wenn er überhaupt verdient), aber er ist sehr verdienstlich, so sein einziges Nahrungsmittel sich so geüblig verdienen lassen kann. Wenn er überhaupt verdient, sagen wir, denn nicht bloß in den Städten, sondern überall auf dem Lande ist die Zahl der ganz oder periodisch Arbeitslosen sehr groß, es da zu verwehren, daß die so geüblichen, anpruchsvollen, mühsigen Leute in wideren Zorn aufkamen? Daß sich ihr dumpfer Haß in erster Linie gegen die brutale, teufelische Institution

des Stadt von Stadt, Dorf von Dorf heimlich abschließender unenträglichem Konsumvolles wandte? Dieses Joll, in dem der Arme, der kein Bündel Gemüthe, kein bißchen Korn vom Felde nach Hause bringen darf, ohne die Wachen zu bezahlen, seinen Lobstend, seinen Wamper erdicht? Als Wamper erdicht ihm aber auch das Municipio, das Zoll und Steuern auferlegt, erscheinen ihm die das Municipio beherrschenden, die Steuern nach Lust ausschreibenden und verwaltenden Signori! Und darum ist es wiederum kein Wunder, daß gerade die Signori der Volkswirthschaft zuerst zum Opfer fielen. Diese sadistischen und kapitalistischen Signori, von denen ein Mitarbeiter des „Mattino“ schreibt:

„Die Hauptschuld des allgemeinen Mißvergnügens liegt an den Kommunalverwaltungen. Ich kenne ein paar Dutzend davon; nicht eine hat ein Budget, das die Kommunitatoren der letzten zwanzig Jahre vor dem Zuchthaus schätzen könnte. (1) Ein Viertel des öffentlichen Geldes wird selbst in den kleinen Kommunen für die Beamten ausgegeben. Was ein Einziger thun könnte, wird unter sechs, sieben, oft zehn Beamten vertheilt. Und nicht ich, wer diese sind? Söhne von Bürgermeistern, Magistratsmitgliedern, Gemeinderäthen, Bezirksräthen, Zunftältern oder uneheliche Menschen, die im Gramen durchgeschlagen sind oder wegen schlechter Streiche aus irgend einem Amt gejagt wurden; die eine Zeit lang in den Kneipen und Gassen des Städtchens herumabgamburiert haben, bis sie in dem Municipio, eine Lebensstellung fanden. . . . Warum zu allem und zu jedem Streich der Gemeindevorwaltung Präfekten, Bezirksräthen, Zunftältern oder uneheliche Menschen, die im Gramen durchgeschlagen sind oder wegen schlechter Streiche aus irgend einem Amt gejagt wurden; die eine Zeit lang in den Kneipen und Gassen des Städtchens herumabgamburiert haben, bis sie in dem Municipio, eine Lebensstellung fanden. . . . Warum zu allem und zu jedem Streich der Gemeindevorwaltung Präfekten, Bezirksräthen, Zunftältern oder uneheliche Menschen, die im Gramen durchgeschlagen sind oder wegen schlechter Streiche aus irgend einem Amt gejagt wurden; die eine Zeit lang in den Kneipen und Gassen des Städtchens herumabgamburiert haben, bis sie in dem Municipio, eine Lebensstellung fanden. . . .“

Der schreckliche Artikel des „Mattino“ klagt manches auf, er zeigt, daß in Süditalien wenigstens, die niedere Klasse leider heimliche Grund hat, mit Vertreten auf die in der Gemeindevorwaltung allmächtigen höheren Klassen zu blicken, daß ein Anlaß wie der der Brodvertheuerung genügt, allenenthalben — bis hinauf nach der allerdings vollständig zerrütteten Romagna — die Massen zur Rebellion zu treiben. Am besten die Regierung freilich über den Haß und Kopf Carabinieri und Reserveoffiziere ein scharf schneidige Generale aus, droht mit Feuer und Schwert und greift dazwischen hinein auch zu allerhand Palliativmitteln — der großen, wahren moralischen Konnotationen Frage aber, der Frage der Emanzipation des italienischen Proletariats ist freilich heute so wenig nahe wie nach dem Meuterei von Sizilien. Und doch werden Staatsautorität, werden Ruhe und Ordnung und damit die Wohlthat des ganzen Landes nicht eher fest und unerschütterlich begründet sein, ehe nicht eine geniale Hand dieses Problem gelöst haben wird.

Inzwischen ist auch Norditalien, und namentlich Mailand, der Schanplatz blutiger Revolt geworden — wir haben schon im Morgenblatt ausführlich über diese Vorgänge berichtet. General Bava, der Kommandirende in Mailand, telegraphierte heute früh 7 1/2 Uhr aus Mailand: „Ich theile mit, daß, abgesehen von den bereits gemeldeten Nachrichten aus Rom und im Bereiche des hiesigen Korpskommandos der gestrige Tag überall ruhig verlief. Nur in Brescia und Sodi kam es zu unbedeutenden Ausgehungen, welche

Ohello's angelegliches Vorbild.

(Schon berichtet.)

Durch die deutsche Presse ging neulich die Kunde von einer merkwürdigen Entdeckung. Die ein Kommandantur von Venedig in einem alten Familienarchiv gemacht haben wollte: die Auffindung der wahren Geschichte Ohellos und Desdemonas, die nach seiner Meinung Shakespeare zu seinem „Othello“ benutzt habe. Er hat auf näheres Befragen sich über seine Entdeckung dahin geäußert: Er habe eine Handschriftsübersicht gefunden, der von der Ehe zwischen zwei venezianischen Patriarchensöhnen wurde und in großen Umrissen etwa so lautet. Ein stark brunnetter Venezianer, eine junge Dame mit dem Vornamen Palma geheiratet, habe sie schlecht behandelt, ihn und wieder sogar geprügelt, willkürlich aus Eifersucht, und sei dann von seiner Gattin mit Zurücklassung eines Sohnes geflohen.

Dies soll nach Herrn Veli die merkwürdige Begebenheit sein, aus der Shakespeare den Stoff zum „Othello“ geschöpft habe. Herr Veli beabsichtigt, ein „dieses Buch“ über Shakespeare's „Othello“ und dessen Vorgeschichte zu schreiben, worin er der Welt seine vorstehende Entdeckung eingehender mittheilen will. Ich möchte ihm raten, bei der Gelegenheit wenigstens einen Blick zu thun in die alterthümlichen, selbst in der neuesten bibliographischen Anzeigerliteratur für Shakespeare-Kunde. Er wird dann finden, daß es wenige Dinge in der Shakespeare-Biographie gibt, aber die wir so gerne unterrichtet sind wie über die Quelle zum „Othello“. Diese Quelle findet sich in der Geschichtsammlung „Gecatomniti“, das im Jahre 1573 verstorbenen italienischen Novellendichters Giovanni Corradi Ginthio. Sie steht im ersten Theil als neueste Geschichte. Eine englische Uebersetzung der Novellensammlung von Ginthio hat sich allerdings ans dem 16. Jahrhundert nicht nachweisen lassen, woraus natürlich noch nicht un-

dingt folgt, daß es keine gegeben hat. Wohl aber gab es schon zu Shakespeares Zeiten eine französische Uebersetzung von Chappuis, und auch die Benutzung des italienischen Originaltextes durch Shakespeare ist durchaus nicht geringe Kenntnis des italienischen besessen. Die Inhalt jener Novelle von Ginthio entspricht im Großen und Ganzen dem des Shakespeare'schen Dramas. Der Dramatiker ist nur, überall da von der Vorlage der Novelle abgewichen, wo schilleriger Gehmaß und in Sonderheit die Bedürfnisse des Dramas ihn dazu zwangen. Daß aber jene von Herrn Veli entdeckte sehr gleichgültige Geschichte aus dem Leben der venezianischen Patriarchen nicht das Vorbild des Shakespeare'schen „Othello“ gewesen sein kann, braucht kaum gesagt zu werden.

Abgesehen davon, daß der Name der Gattin in dem Schriftstück des Herrn Veli nicht Desdemona, sondern Palma ist — Ginthio dagegen schon Desdemona —, abgesehen ferner von dem frühen Tode des Gintias, — so fielt denn überhaupt in der faden Geschichte des Herrn Veli, die eigentlich gar keine Geschichte ist, der geringste dramatische Kern? Herr Veli meint, in Venedig habe man von jeher und bis auf den heutigen Tag Männer mit dunkler Gesichtsfarbe als „Morro“ bezeichnet. Hieran ist zu erinnern: Das farbige „Morro“ bezeichnet, das jene schwache Anspielung zu einer Geschichte in dem aufgeführten Schriftstück allenfalls ein wenig untergeordnet zu einer Volksgeschichte und dadurch vielleicht zu der Novelle des Ginthio geüblig haben kann. Diese Möglichkeit, so daß sie kein Motiv wird ich nicht ganz abzugeben; denn die Volksgeschichte enthält oft genug ihre schönsten Gebilde aus ganz unbedeutende Vorläufer an. Vollig ausgeschlossen aber ist, daß jener niedrige Staßbüchler in Venedig, in dem sich so gut wie nichts Interessantes und jedenfalls nichts Dramatisches befindet, Shakespeare den An-

stoß zu seinem „Othello“ gegeben hat. Dies ist selbst dann ausgeschlossen, wenn zugegeben wird, daß Shakespeare in Italien gewesen ist, eine Annahme, der ich mich ungleich.

Aber es ist überhaupt lächerlich, angeht, der längst bekannten Novelle von Ginthio noch nach irgend einer anderen Quelle suchen zu wollen, zumal nach einer wie der von Herrn Veli angeblich entdeckten. Deutschen Lesern, die sich über die wahre Quelle zum „Othello“ unterrichten wollen, empfehle ich die von H. Ulrich bearbeitete, durch die deutsche Shakespeare-Gesellschaft herausgegebene Sammlung von Shakespeare's dramatischen Werken nach der Schlegel'schen Uebersetzung; in deren zwölften Bande steht in der Einleitung zum „Othello“ die nöthige Uebersetzung der Novelle des Ginthio. Herrn Veli ist zu empfehlen, sich wenigstens diese Uebersetzung einmal anzusehen, wenn ihm das Original seines Landmanns aus dem sechzehnten Jahrhundert nicht zugänglich sein sollte. Das Original aber findet sich nicht anderem abgedruckt in der jedem Shakespeareforscher vertrauten Sammlung von Shakespeare's Quellen, die Collier unter dem Gemanntitel „Shakespeare's library“ schon vor Jahrzehnten herausgegeben hat. Eduard Engel.

Feuilleton.

# Lord Salisbury als darwinistischer Intussusceptor. Der englische Premierminister hat bekanntlich unlängst eine Rede gehalten in der er zwei Klassen von Nationen einander gegenüberstellte — lebende und absterbende Nationen. Den lebenden in Peter Entwidlung begriffenen Nationen stellt Lord Salisbury die absterbenden entgegen, in denen das Regierungssystem sich fortwährend verfestigt, die Gesellschaft und die Verwaltung nur eine Verbesserung ohne Grundzüge mehr bietet. Bei beiden, diesen Richtungen findet man sie immer schwächer, immer der,